

Mühlthal- und Geising-Bote

ersch. dienstags, donnerstags, sonntags
Bezugspreis monatlich 1,15 RM. mit Zustügen
Monatsbeilage: „Rund um den Geisingberg“
Druck und Verlag: F. W. Kungis,
Altenberg Op.-Geb. / Auf Lauenstein 427

Die Heimatzeitung für Altenberg, Bärenstein, Geising,
Glashütte, Lauenstein und die umliegenden Ortschaften

Dieses Blatt enthält die amtlichen Ver-
kündigungen des Landrates Dippoldis-
walde, des Finanzamtes zu Dippoldis-
walde und der Stadtbehörden Altenberg,
Bärenstein, Geising, Glashütte, Lauenstein

Nr. 54

Sonnabend, den 6. Mai 1944

79. Jahrgang

Infernallischer Saß

Erinnerungen an den 7. Mai 1919

Es war vor 25 Jahren, am 7. Mai 1919, daß die berühmten „Großen Vier“ der Versailler Konferenz den Deutschen die „ultimaten Bedingungen für einen Frieden“ überreichten. Der angeblich die Grundlage einer neueren und besseren, wahrhaft demokratischen Weltordnung enthalten sollte. Es war es in Frieden, sondern die kalte, unbarmherzige Abrechnung, wie der hagerste „Tiger“ Clemenceau es selbst ausdrückte, mit den angeblich so bösen Deutschen. Die lächerlich stultokratische Welt beruhte sich damals an Sadismus und untergründigstem Haß. Und die Briten, die Amerikaner, die Juden und alle ihre Trabanten bekannnten sich zu diesem Geiseln infernalischer Nachsicht. Sie hatten das deutsche Volk mit den 14 Punkten Wilsons belogen und betrogen, und als das deutsche Volk im Vertrauen auf die Versprechungen des Feindes die Waffen niedergelegt hatte, da griffen sie über die Arglosigkeit und Treubrergigkeit der deutschen Hoffnungen und zeigten ihr wahres teuflisches Gesicht und ihren Völkervernichtung, der Ausbeutung und der Vereindung des gesamten deutschen Volkes, dessen Führung, wie sie vorher besungen hatten, sie nur belächeln hätten, während dem Volk selbst alle „Segnungen der Demokratie“ nach dem Kriege zu gute kommen sollten.

Es ist gut, im fünften Kriegsjahr des zweiten Weltkrieges sich an jenen 7. Mai 1919 zu erinnern, weil auch heute die Feinde Deutschlands ähnliche hinterhältige Agitationsmethoden anzuwenden suchen, wie sie einst Wilson und Lloyd George vor 25 Jahren leider mit Erfolg anzuwenden verstanden. Auch heute sind unsere Feinde von einem teuflischen Haß und von dem Trachten nach immer neuen Methoden erfüllt, um das deutsche Volk vernichtend zu schlagen und seinen lebendigen Blutlauf für immer zu unterbinden. Damals stellte Clemenceau die Forderung von den 20 Millionen Deutschen auf, die es zuviel auf der Welt gäbe. Heute suchen die Engländer, Amerikaner und Bolschewisten diese brutale Forderung des „Tigers“ noch zu überbieten, wenn sie nach ihrem vermeintlich in Aussicht stehenden Sieg Millionen deutscher Arbeiter in Deportationslager Sibiriens verschleppen wollten, wenn sie die deutsche Jugend fern vom Elternhaus in ihren Kolonien „erziehen“ möchten, wenn sie immer wieder neue Pläne der Zerstörung der deutschen Volkskraft und der deutschen Wirtschaft schmieden oder wenn im Gleichklang dieser Hofgesänge im „Manchester Guardian“ A. N. B. Tawlat feststellte, daß vieles an Deutschland falsch sei, das Schlimmste aber, daß es zu viele Deutsche auf der Welt gäbe, daß Deutschland allzu stark, allzu gut organisiert und allzu industriell ausgerüstet sei und daß man deshalb diese deutsche Stärke durch „schlechte Abschlüsse der Friedensbedingungen“ zerstoßen müsse. Es ist also heute das gleiche wie damals. Unsere Feinde betämpfen nicht, wie sie vorgeben, etwa den Nationalsozialismus, sondern ihr Arie ist ausschließlich gegen das gesamte deutsche Volk gerichtet, wie sie im ersten Weltkrieg tun gelogen hatten, daß nach dem Abklingen Wilhelm II. sie die Absicht hätten, Deutschland Tagen des Glücks entgegenzuführen.

Es kam alles in Wirklichkeit ganz anders, wie es sich das deutsche Volk erträumt hatte, als die Waffen im November 1918 niedergelegt worden waren. Sieben Monate lang weinerten sich die angeblichen Sieger, an eine Heimkehr und den deutschen Kriegsgefangenen auch nur zu denken. Sieben Monate und darüber hinaus wütete die Hungerplage gegen deutsche Frauen und Kinder weiter und sieben Monate allein brauchte man dazu, um in den Stützpunkten der alten französischen Königsresidenz um Völkern zu seihen und zu handeln. Es tut gut, sich immer wieder daran zu erinnern. Man achte in Versailles nicht im mindesten die vielen vertriebenen Rechte der kleinen Nationen. Ost war man nach Krieges anfangen, in den eigenen Reihen mit einem neuen Krieg zu beginnen, obwohl man immer nach außen hin die angebliche Einigkeit betonte. Sie fanden sich so nahe, daß Clemenceau den Engländer Lloyd George als einen Vorkämpfer der Zeichen wachte und dieser den Franzosen als einen Vorkämpfer. Später sollte es sich herausstellen — es war Kennzeichen für die Feinde Deutschlands —, daß sowohl der „Lügenhaas“ Wilson wie auch der französische Unterhändler Tschanel und andere sich vor der Gehirnerweichung fanden. Das waren die Repräsentanten einer „neuen“ Welt, von denen jeder einen Wandel, ein Saiten, einen Baruch und Strauß an der Seite hatte, gegen die Menschheit von Haß triefende, nach der Welt Herrschaft gierende Vertreter Alibis. In ihnen alles verkörpert sich die „Vernichtungspläne“ der alten pinto-kristlichen Welt gegenüber dem Land, das friedlich und positiv sich arglos seinen Weg gegangen war und das jetzt, und was alle Deutschen, wie Clemenceau im Auftrag des ganzen deutschen Volkes, die Feinde saate, zählten, bluten und verelenden sollte. Versailles wurde ein reines Werkzeug der deutschen Unterdrückung. Die Juden triumphierten und feierten ihren Wilson, Clemenceau und Lloyd George als Engel. Sie besten weiter gegen Deutschland, das damals wahrhaftig kein „Nazideutschland“ war und suchten das jüdische Exempel der Versailles bis zum sicheren Ende durchzuführen.

Ihre „bessere Weltordnung“ wurde kein Segen für die Menschheit. Selbst die sogenannten „Sieger“-Staaten litt unter dem Diktat des Wahnsinns, wie man den Versailles Frieden bezeichnen konnte. Er brachte die gesamte Menschheit die Völker durcheinander, schuf nicht nur in Deutschland, sondern überall in der Welt Chaos, Elend und Not. Die Männer von Versailles waren so blindwütig, daß sie selbst die eigene Völker zu einem namenlosen Beloten- und Sklaventum abliefern ließen. Wenn man sich an das alles erinnert, dann ist man gereizt gegen all die Sirenenklänge, die jetzt wieder zu und herüberläuten. Besonnen werden sie und nie wieder

„Vor dem größten Abenteuer der englischen Geschichte“

Nervenkrieg - ein Schuß nach hinten

Die „Thurgauer Zeitung“ beschäftigt sich in einem Leitartikel mit der Stimmung in Amerika. Das Blatt schreibt wörtlich:

In den Vereinigten Staaten wächst die Spannung wegen der immer näher rückenden Entscheidungen in Europa heran. Das „New York Times“ kürzlich ihre Leser ermahnte, nicht mit dem Datum des Invasionsbeginns zu spekulieren. Man möge sich damit beruhigen, daß auf der Konferenz von Teheran zwischen Stalin, Roosevelt und Churchill ein genauer Plan des gemeinsamen Vorgehens gegen den Feind festgelegt worden sei.

Laße sich auf diese Weise die Ungeduld der amerikanischen Bevölkerung auch etwas dämpfen, so fährt das Blatt fort, so fällt es doch sowohl Staatssekretär Hull wie Kriegsminister Stimson schwer, der Enttäuschung, die wegen der kriegerischen Ereignisse in Italien in den Vereinigten Staaten offen zutage tritt, entgegenzutreten.

Cordell Hull wurde in den Pressekonferenzen scharf darüber interpelliert, wie es möglich sei, daß Berichte aus Moskau meldeten, die Bevölkerung belege sich, es sei ihr unter deutscher Besatzung besser gegangen als unter den Alliierten. Hull antwortete etwas verärgert, daß sich die Alliierten vorerst mehr um die kriegerischen Aufgaben als um den Komfort der Zivilbevölkerung kümmern müßten.

Weniger nervös als Hull gab Kriegsminister Stimson zu, die Tatsache sei nicht zu leugnen, daß die Deutschen das anglo-amerikanische Unternehmen in Italien zum Stillstand gebracht hätten. Aber man werde aus den Misserfolgen die nötigen Lehren ziehen und sich vor allem keine Illusionen mehr machen, daß der Gegner rasch zu besiegen sei.

Wolin spricht Englands Angst vor der Invasion aus

Seit den Tagen von Teheran sind die Briten und Amerikaner schon verschiedentlich von den Sowjets ermahnt worden, daß sie den dort ausgemachten Termin für die zweite Front nicht vergessen möchten. Aber trotz des Drängens Stalins und der Bolschewisten zögern die Kriegsverbrecher Churchill und Roosevelt offensichtlich immer wieder den ungewissen Schritt zur Invasion hinaus, weil sie genau wissen, welche gefährliche Risiko sie mit dieser von Moskau geforderten Landungsoperation auf dem Kontinent eingehen müssen. Denn es fällt dem aufmerksamen Betrachter all der englischen Stimmen, die im Rahmen des britischen Invasionsrätsels auftauchen, auf, daß neben dem Geschrei der den Bolschewisten hörigen Oberplutokraten und der bolschewistischen rassistischen Kreise in England immer wieder aus der englischen Presse oder aus Reden britischer Minister zu entnehmen ist, daß letzten Endes die Churchill-Regierung selbst sich vor dem Wagnis der Invasion fürchtet.

Das zeigt u. a. eine Rede des britischen Arbeitsministers Rowin in Bristol, der laut der „Times“ betont hat, die

„Gurmitl-Regierung heute vor dem größten Abenteuer, in das England je in seiner Geschichte getreten wurde. Damit drückt dieser Botschafter Churchill aus, was wir immer schon gesagt haben, daß der Diktator und Vandal Churchill immer weiter auf dem Wege ins Verderben führen muß, auf den er 1939 das englische Volk geführt hat, als er den Krieg gegen Deutschland und Europa verbrach.

Churchill und mit ihm auch das englische Volk müssen den bitteren Reiz, den der britische Ministerpräsident den Engländern eingebracht hat, bis zur Reize trinken, und das Stundenglas läßt jetzt Minute für Minute ab“ für England, wie es ebenfalls der britische Arbeitsminister erklärt hat. Obwohl Churchill und Roosevelt es fühlen, daß die geplante Invasion Ostafrikas von Plutokraten unter den englischen, kanadischen, amerikanischen und australischen Truppen sowie unter den Scharen der Hilfskämpfer fordern muß, ohne daß das Gelingen irgendwie gewährleistet wäre, muß Churchill die Armeen in ihr Verhängnis führen und damit auch die Existenz des britischen Weltreiches selbst aufs Spiel setzen.

Englischer Sachverständiger warnt vor Überhöhung des anglo-amerikanischen Luftgeschwaders

Der Einsatz der anglo-amerikanischen Flugzeuggeschwader habe keine Grenzen, stellt der Luftfahrtsachverständige der „News Chronicle“, Walker, in einem Sonderbericht fest. Der offenbar unter dem Eindruck der amerikanischen Luftniederlage bei dem letzten Angriff auf Berlin geschrieben wurde.

Walker sieht darin eine große Gefahr, daß man im alliierten Lager den militärischen Wert der alliierten Luftwaffe überschätze. Er meint, man erwarte viel zu viel von ihr. Da gebe es Leute, die von der anglo-amerikanischen Luftwaffe so sprechen, als sei sie etwas wie ein wunderwichtiges Zaubermittel, das man in Stunden militärischer Gefahr nur anzuwenden brauche, um den Kampf zu gewinnen. Er meint, man erwarte viel zu viel von ihr. Da gebe es Leute, die von der anglo-amerikanischen Luftwaffe so sprechen, als sei sie etwas wie ein wunderwichtiges Zaubermittel, das man in Stunden militärischer Gefahr nur anzuwenden brauche, um den Kampf zu gewinnen. Er meint, man erwarte viel zu viel von ihr. Da gebe es Leute, die von der anglo-amerikanischen Luftwaffe so sprechen, als sei sie etwas wie ein wunderwichtiges Zaubermittel, das man in Stunden militärischer Gefahr nur anzuwenden brauche, um den Kampf zu gewinnen.

Hier liegen die Gefahren, sagt Walker. Wie stark auch immer die anglo-amerikanische Luftwaffe sei, so besitze sie aber nie mehr als wunderwichtiges Zaubermittel. Außerdem dürfe nicht übersehen werden, daß eine Armee noch immer ohne Schuss aus der Luft kämpfen könne. Das müsse man sich vor allem vor Beginn des Invasionsversuchs vor Augen halten. Andernfalls würden die, die zu große Hoffnungen auf die anglo-amerikanische Luftwaffe setzen, später die ersten Enttäuschten sein, wenn ihre Erwartungen nicht in Erfüllung gingen. Walker weist auf das Beispiel Cassino hin, wo man erlebt habe, daß sich die anglo-amerikanischen Bombengeschwader nicht mit Erfolg als Ersatz für Artillerie einsetzen ließen.

Dreitägiger vergeblicher Ansturm am Sereth

Am 4. Mai, dem dritten Tag der Schlacht am mittleren rumänischen Sereth konzentrierten die Bolschewisten ihre Truppenkräfte auf noch schmalerem Raum. Es zeigte sich jedoch bald, daß die Angriffe obwohl die Sturmwellen dicht aufeinander folgten, auf Grund der ungewöhnlich hohen feindlichen Panzerverluste an den beiden Vortagen vergeblich



Rampfraum Jassy.

Besitzbild Giese

an Nacht verloren hatten. Die nur von einigen Panzerartillerie begleitet, dagegen von schwerer Artillerieunterstützung fehlende Infanterie suchte vor allem einige wichtige Höhen zu nehmen, um günstige Ausgangsstellungen für weitere Panzervorstöße zu gewinnen. Panzerartillerie, Panzer und Grenadiere hielten aber dem Ansturm der fast panzerlos in Bataillons- bis Platoonstärke anrückenden Bolschewisten stand. Im Zusammenstoß mit der Luftwaffe und beweglichen Einheiten der Luftwaffe wurden die bisherigen Kampflinien von einigen abgewetzten örtlichen Einheiten abgebrochen, fast in der Hand der Verteidiger. Der dreitägige Ansturm, der den Feind außer unüberleblichen blutigen Verlusten bereits 273 vernichtete und 60 schwerbeschädigte Panzer gefloht hat, ist bisher ergebnislos geblieben.

Vor Sewastopol, wo die Bolschewisten nur einige vergebliche Vorstöße in Kompaniestärke führten, lag das Schwergewicht der Kämpfe bei der Luftwaffe, die dem Feind hohe Verluste an Flugzeugen und Waffen anfügte.

Am unteren Dnjepr sowie zwischen mehreren oberem Dnjepr und Karpaten scheiterten mehrere bataillonstarke Angriffe des Feindes. Im Raum von Kolo meo konnten ungarische Gebirgsjäger ihre Stellungen vorrücken und im Abschnitt Vortnik bauten die deutschen Truppen ihre in den letzten Tagen gewonnenen Linien weiter aus. Die bisherigen Ergebnisse unserer im Raum östlich Stanislau anrückenden Verbände gewinnen dadurch ihre besondere Bedeutung, daß sie von Einzelheiten erzielt wurden, die unmittelbar zuvor an den schweren Durchbruchkämpfen bei Ramenez-Bodoik beteiligt waren.

Die besonders schweren Verluste der Bolschewisten bei ihren nach eintägiger Pause wieder aufgenommenen Angriffen südwestlich Kolo meo ergaben sich aus vorausschauenden Maßnahmen unserer Führung. Bei dem vor einigen Tagen gemachten eigenen Angriff im Tria-Abchnitt war zur Sicherung des gewonnenen Geländes auf dem Ostufer des Flusses ein Brückenkopf gebildet worden. Da bestige Gegenangriffe zu erwarten waren räumten unsere Truppen bei Nacht und unbemerkt vom Feind die vorgezeichnete Stellung. Als der Feind dann am frühen Morgen nach einständiger Feuerbereitschaft auf 25 Batterien mit etwa vier von Schlachtfliegern unterstützten Regimentern den Brückenkopf konzentrisch angriff, rief er ins Verre. Untere Infanterie- und